

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Reinhard Feldmeier / Hermann Spieckermann (eds.), *Die Bibel. Entstehung – Botschaft – Wirkung*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Wilk, Florian

Empfänger unbekannt? Erwägungen zur Lektüre der neutestamentlichen Briefe

in: Reinhard Feldmeier / Hermann Spieckermann (eds.), *Die Bibel. Entstehung – Botschaft – Wirkung*, pp. 53–70

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Reinhard Feldmeier / Hermann Spieckermann (Hg.), *Die Bibel. Entstehung – Botschaft – Wirkung* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Wilk, Florian

Empfänger unbekannt? Erwägungen zur Lektüre der neutestamentlichen Briefe

in: Reinhard Feldmeier / Hermann Spieckermann (Hg.), *Die Bibel. Entstehung – Botschaft – Wirkung*, S. 53–70

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Empfänger unbekannt?

Erwägungen zur Lektüre der neutestamentlichen Briefe

Florian Wilk

1 Einleitung

Wie sollen wir, Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts n. Chr., die Briefe des Neuen Testaments lesen? Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten.

Es sind ja keine Briefe wie die, die ich dankenswerterweise hin und wieder in meinem Postkasten finde: Briefe von Menschen, die mir nahe stehen und mich durch ihre Zeilen hindurch an ihrem Leben teilhaben lassen; Briefe, die zu Herzen gehen, weil sie zeigen, dass die Absenderin oder der Absender mich wertschätzt. Es sind aber dankenswerterweise auch nicht solche Briefe, wie sie mir Woche für Woche in großer Zahl zugestellt werden: Massenbriefe von Einrichtungen und Firmen, die ihre Produkte anpreisen, um mich als Kunden zu gewinnen.

Die neutestamentlichen Briefe sind überhaupt nicht an mich adressiert, sodass ich zu entscheiden hätte, ob ich sie öffne oder nicht – und wenn ja, wie gründlich ich sie lese. Sie richten sich zunächst einmal an Menschen, die mir unbekannt sind. Und dabei kann ich diese Briefe noch nicht einmal zurückschicken, weil ihre Verfasser inzwischen „verzogen“ sind.

Andererseits bilden die Briefe des Neuen Testaments auch nicht einfach eine Briefsammlung, wie man sie in den Regalen von Büchereien oder Buchläden finden kann. In derartigen Büchern sind ja Briefe vereint und veröffentlicht, die Einblicke in die Gedankenwelt berühmter Persönlichkeiten gewähren oder die erkennen lassen, wie bestimmte Menschen einschneidende Ereignisse der Lebens- oder Weltgeschichte verarbeitet haben.

Von solchen Literatur gewordenen, teils schon von Anfang an literarisch konzipierten Briefsammlungen unterscheiden sich die im Neuen Testament zusammengestellten Briefe – und zwar durch ihren aktuellen Geltungsanspruch. Eben deshalb hat ja die Alte Kirche diese Briefe einst in die Bibel aufgenommen: weil sie in ihnen autoritative Zeugnisse des Heilswirkens Gottes sah; Dokumente, die die Christenheit mit ihrem Ursprung verbinden und insofern über alle Zeitgrenzen hinweg ansprechen. In derselben Meinung setzen sich die christlichen Kirchen auch heute dafür ein, dass die neutestamentlichen Briefe möglichst weit verbreitet werden.

Doch dieser Geltungsanspruch stößt sich mit der literarischen Eigenart des Briefs. Denn seinem Wesen nach ist er ein Medium des Austauschs: Zeitgenossen, die räumlich voneinander getrennt sind, nehmen durch ihn wenigstens schriftlich Verbindung zueinander auf. Dabei ist er in der Regel dialogisch angelegt, führt ein Gespräch fort oder zielt zumindest auf eine Antwort. Außerhalb dieses Zusammenhangs ist ein Brief kaum oder gar nicht zu verstehen.

Gerade der dialogische Zusammenhang aber ist bei der Überlieferung der neutestamentlichen Briefe verloren gegangen. Wir wissen nicht, wie sie von ihren ersten Adressaten aufgenommen oder beantwortet wurden. In etlichen Fällen wissen wir noch nicht einmal, wer hier überhaupt an wen schreibt. Und wir sind auch nur höchst lückenhaft über die konkreten zeitgeschichtlichen Umstände informiert, die diese Schreiben veranlasst haben. Demgemäß wirken sie auf heutige Leserinnen und Leser meist sperrig, fremd, streckenweise unverständlich.

Wie also sollen wir die Briefe des Neuen Testaments lesen? Meines Erachtens weist der Untertitel der Göttinger Ringvorlesung zum Jahr der Bibel einen gangbaren Weg: „Entstehung – Botschaft – Wirkung“. Denn dieser Titel enthält *in nuce* eine Verstehenslehre, die den neutestamentlichen Briefen in hohem Maße gerecht wird. Demnach ergibt sich ein erster Zugang zu diesen Texten aus der Kenntnis ihrer Wirkungsgeschichte: Wie sind sie im Lauf der Geschichte faktisch gelesen und verstanden worden? Eine weitere Annäherung bewirkt die literarische Analyse, die über eine Wahrnehmung des jeweiligen Aufbaus zum Erfassen ihrer Botschaft führt. Tiefes Verstehen kann schließlich dort erwachsen, wo es gelingt, die Entstehungsbedingungen der Briefe zu erhellen. Dieser Dreischritt soll daher meine weiteren Ausführungen be-

stimmen. Dabei möchte ich vor allem auf die heute vorliegende Sammlung und auf die Anfänge der neutestamentlichen Briefliteratur eingehen.

2 Die neutestamentliche Briefsammlung

Das Neue Testament enthält auf den ersten Blick einundzwanzig Briefe. Doch um genau zu sein, muss man sofort einschränkend sagen: einundzwanzig selbstständig überlieferte Briefe. Denn die Apostelgeschichte und die Offenbarung des Johannes enthalten weitere kurze Briefe. Im ersten Fall geht es um eine Botschaft der Apostel in Jerusalem an die Christen nichtjüdischer Herkunft am Nordostufer des Mittelmeers (Apg 15,23-29) sowie um den Brief eines römischen Oberst an den Statthalter in Cäsarea (23,26-30), im zweiten Fall um sieben Sendschreiben des Sehers Johannes an Gemeinden im Westen Kleinasiens (Offb 2-3). Ferner weist die Offenbarung selbst briefliche Gestaltungsmerkmale auf, die die Rezeption der Botschaft bei den Adressaten erleichtern sollen; manche Forscher klassifizieren dieses Werk deshalb gar als Rundbrief. Schließlich ist zu beachten, dass etliche Handschriften des Neuen Testaments die Apostelgeschichte den sogenannten katholischen, d.h. an die ganze Kirche gerichteten Briefen zur Seite stellen, vermutlich weil hier wie dort das Wirken der Apostel aus Jerusalem bezeugt wird.

2.1 Zur Wirkungsgeschichte

Ich möchte das Thema meines Beitrags nicht unnötig aufblähen. Für einen ersten Zugang zu den selbstständig überlieferten Briefen aber ist die vorgenommene Horizonterweiterung durchaus sinnvoll. Denn das markanteste Phänomen ihrer Wirkungsgeschichte weist nicht auf die neutestamentliche Briefsammlung allein zurück, sondern auf die Briefe in Verbindung mit Apostelgeschichte und Offenbarung.

Gemeint ist der Ritus der Epistellesung, der schon früh zum festen Bestandteil christlicher Liturgien geworden ist und bis heute vielerorts den Gottesdienst kennzeichnet. So sieht auch das aktuelle Evangelische Gottesdienstbuch für den Sonntagsgottesdienst – jedenfalls in der ersten Grundform – drei Textlesungen vor. Dabei stammt die erste aus dem Alten Testament, die letzte und mit besonderem Akzent versehene aus den Evangelien; in der Mitte wird die Epistel gelesen, das heißt ein Abschnitt aus den Briefen, der Apostelgeschichte oder der Offenbarung. Diese drei Lesungen ergeben einen Sachzusammenhang, der – vom Gehalt des Evangeliums bestimmt – den Charakter des jeweiligen Sonntags im Rahmen des Kirchenjahres prägt.

Was passiert hier mit den für die Lesung ausgewählten Abschnitten aus den neutestamentlichen Briefen? Vier Aspekte scheinen mir besonders wichtig zu sein.

Erstens werden diese Texte *zu Gehör gebracht*. Das ist zwar bisweilen ziemlich anstrengend; manche Autoren waren Meister im Konstruieren langer, verschachtelter Sätze. Es entspricht jedoch der ursprünglichen Intention der meisten Briefe; sie waren in der Tat dazu gedacht, vorgelesen zu werden. So heißt es zum Beispiel in 1Thess 5,27: „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, dass ihr diesen Brief lesen lasst vor allen Geschwistern.“

Zweitens erfolgt die Verlesung *in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde*. Auch dies entspricht, jedenfalls in vielen Fällen, dem ursprünglichen Zweck. Das wird besonders deutlich an dem Rahmen, den Paulus seinen Briefen gegeben hat. Anfang und Ende werden nämlich in aller Regel durch einen Segenswunsch markiert. Zu Beginn heißt es regelmäßig: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Röm 1,7; 1Kor 1,3; 2Kor 1,2; Gal 1,3; Phil 1,2; Phlm 1,3 sowie Eph 1,2; 2Thess 1,2) Am Ende steht dann ein Zusage, der im Grundbestand so lautet: „Die Gnade des Herrn Jesus sei mit euch!“ (1Kor 16,23) Diese Formulierungen aber haben liturgischen Charakter und zeigen an: Die Paulusbrieve haben ihren angestammten Ort im Gottesdienst; ihre Verlesung ersetzt sozusagen die Predigt des abwesenden Apostels.

Drittens werden *die heutigen Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen* mit den vorgelesenen Brieftexten *unmittelbar angesprochen*. Ein Beispiel mag diesen Sachverhalt illustrieren. In

2Kor 5,19f schrieb Paulus: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Wenn dieser Abschnitt heutzutage als Epistel für den Karfreitag dient, dann wird die alte, einst nach Korinth gerichtete Botschaft unversehens zur Anrede an die gegenwärtigen Hörerinnen und Hörer: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Diese Übertragung in andere Zeiträume war wohl nicht bei allen Briefen von Anfang an im Blick; und ich kann mir vorstellen, dass Paulus vieles deutlicher formuliert und manches gar nicht geschrieben hätte, wenn ihm bewusst gewesen wäre, dass die Christenheit ihn jahrhundertlang rezitieren würde. Immerhin bezeugt aber schon das Schreiben an die Christen in Kolossä, dass Briefe auch jenseits des ersten Adressatenkreises gehört werden sollten. „Wenn der Brief bei euch gelesen ist“, heißt es dort am Ende (4,16), „so sorgt dafür, dass er auch in der Gemeinde von Laodizea gelesen wird und dass ihr auch den von Laodizea liest.“

Viertens schließlich nimmt *die heutige Gottesdienstgemeinde* die an sie ergangene Epistellesung nicht schweigend auf, sondern *beantwortet* sie: stets mit einem Lied, außerhalb der Fastenzeiten zudem mit einem Halleluja-Gesang. Auf diese Weise macht sie sich die Botschaft des Textes zu Eigen – und lässt sich von ihr ins Gotteslob führen. Damit entspricht sie auf jeden Fall der Absicht der Autoren, wie die manchen Briefkorpus abschließenden Lobsprüche zeigen. „Gott, unserm Vater, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ heißt es etwa in Phil 4,20 (vgl. Röm 16,25ff; 2Tim 4,18 u.ö.).

Man sieht: die heutige gottesdienstliche Verwendung der neutestamentlichen Briefe kommt ihrem Abfassungszweck relativ nahe.

Den aus der Wirkungsgeschichte gewonnenen Zugang möchte ich nun durch einen Blick auf die literarische Eigenart der neutestamentlichen Briefsammlung vertiefen.

2.2 Zur literarischen Eigenart

Fragt man zunächst nach dem Ort dieser Sammlung im Neuen Testament, so erkennt man, dass sie die Mittelposition in einem geschichtlichen Aufriss einnimmt: Am Anfang stehen die Evangelien und die Apostelgeschichte als Rückblicke auf die Geschichte Jesu und die Gründungsphase der christlichen Kirche, am Ende die Offenbarung mit dem Ausblick auf die Heilsvollendung unter einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde (21,1). Im Rahmen dieser Ordnung richten die Briefe den Blick ihrer Leserschaft auf die *Gegenwart* der Christengemeinde. Was bestimmt ihren Glauben und ihren Lebensvollzug in der Zeit, die ihr zwischen der geglaubten Auferweckung Jesu Christi und seiner erhofften Wiederkunft geschenkt ist? Dieser Frage sind nach Meinung derer, die den Kanon des Neuen Testaments definiert haben, die Briefe gewidmet.

Diese Meinung stößt sich nach heutiger Auffassung vielleicht mit dem Umstand, dass all diese Briefe ja selbst Dokumente einer lange zurückliegenden Vergangenheit sind. Im frühchristlichen Verständnis, das sich bereits im Neuen Testament selbst niederschlägt, wäre jedoch auf diesen Einwand zu erwidern: Die Kirche ist aufgebaut „auf den Grund der Apostel und Propheten“ (Eph 2,20) – und die *Apostel* sind es ja, die man in den Briefen sprechen hört; einerseits Paulus, den Apostel für die Völker (Röm 1,5), andererseits Jakobus, Petrus und Johannes, die „Säulen“ der Urgemeinde in Jerusalem (Gal 2,9). Was diese Männer zu den Glaubens- und Lebensfragen der Christenheit geschrieben haben, das hat für alle Zeiten wegweisende Bedeutung.

Nur zwei Briefe fallen auf den ersten Blick aus diesem Erklärungsmuster heraus: der Brief an die Hebräer und der Brief des Judas. Ihre Aufnahme in den Kanon verdankt sich jedoch dem Urteil, dass auch ihnen apostolische Autorität zuzumessen sei: der Hebräerbrief galt als von Paulus verfasst, der Judasbrief stammt nach eigener Auskunft von einem Bruder des Apostels Jakobus. Entsprechend wurde der eine den paulinischen, der andere den katholischen Briefen zugeordnet. So aber ergab sich eine Sammlung, deren Umfang den Anspruch auf *Vollständigkeit und Vollgenugsamkeit* unterstrich; denn einundzwanzig, das sind drei mal sieben, das Produkt

aus zwei die göttliche Fülle symbolisierenden Zahlen. Insofern konnten die Briefe des Neuen Testaments mit Recht als eine unerschöpfliche Quelle zur Orientierung der Christenheit in der jeweiligen Gegenwart gelten.

Mit diesen Überlegungen ist schon der Übergang zur dritten Perspektive auf die neutestamentliche Briefsammlung vorbereitet: Wie ist die Sammlung entstanden?

2.3 Zur Entstehungsgeschichte

Diese Frage führt mitten hinein in eine etliche Jahrhunderte währende Debatte, die an verschiedenen Orten ganz unterschiedlich verlief und bis heute zu keinem umfassenden Konsens geführt hat. Auf der Basis einer wohl schon früh einsetzenden Sammlung von Paulusbriefen, die am Ende des zweiten Jahrhunderts abgeschlossen war, kam es zur Beschreibung eines neutestamentlichen Kanons, dessen Grenzen aber noch lange offen blieben. Unter den Briefen waren vor allem der Hebräerbrief sowie die Mehrzahl der katholischen Briefe umstritten: Konnten sie als apostolische Schreiben gelten? Entsprachen Sie dem Maßstab der kirchlichen Lehre? Und fanden sie in allen Kirchengebieten Anerkennung? Anhand dieser Fragen wurde gestritten und gerungen – im Griechisch sprechenden Osten bis in die Mitte des vierten, im lateinischen Westen bis zum Beginn des fünften Jahrhunderts. Erst dann stand die genaue Zahl der in den Kanon gehörenden Briefe fest. Im syrischen Sprachraum waren die vier kleineren katholischen Briefe noch viel länger umstritten; für die in Ostsyrien entstandene Kirche der Nestorianer gehören sie nach wie vor nicht zum Kanon.

Ekkehard Mühlenberg wird in seinem Beitrag ausführlicher über die Entstehung der christlichen Bibel informieren. Im vorliegenden Zusammenhang genügt der kurze Blick auf die Debatte über die Briefe. Denn dieser Blick ist geeignet, den Zugang heutiger Leserinnen und Leser zu jenen Texten noch einmal zu vertiefen. Wenn die Christenheit sich gegenwärtig im Rahmen von Gottesdiensten durch die Briefe ansprechen lässt, um im Geflecht ihrer eigenen Glaubens- und Lebensfragen Orientierung zu gewinnen – dann muss sie der Verbindlichkeit und Verlässlichkeit dieser Texte gewiss sein. Solche Gewissheit aber kann keine Generation einfach von den Müttern und Vätern im Glauben übernehmen; sie muss – auf der Basis der bisherigen Entscheidungen der Kirche – durch eigenes Nachdenken gewonnen werden. Drei Gesichtspunkte möchte ich diesbezüglich betonen:

Erstens ist die Frage nach dem *Umfang* des Kanons, evangelischem Verständnis nach, nie abschließend beantwortet. Natürlich geht es nicht an, dass jede und jeder sich eine private Schriftensammlung zurechtlegt; die Grenzen des Kanons wären nur im kirchlichen Konsens zu verändern – so, wie sie einst aus Konsensgesprächen heraus festgelegt wurden. Aber dass eine Veränderung sinnvoll, ja notwendig werden kann, lässt sich nicht ausschließen. So stand Martin Luther dicht davor, die Zugehörigkeit des Hebräer-, Jakobus- und Judasbriefes zum Kanon aufzuheben; und seine massiven Bedenken gegen die, in seinen Augen, Paulus widersprechende Botschaft dieser Briefe haben immerhin dazu geführt, dass sie in der Lutherbibel bis heute ganz am Ende der neutestamentlichen Briefsammlung stehen – anders als in der handschriftlichen Überlieferung des Neuen Testaments. Andererseits wissen wir nach den sensationellen Qumranfunden nicht, was in der Wüste Judäas und andernorts noch an Texten für uns bereit liegt. Es bleibt also durchaus möglich, dass überkommene Einschätzungen einmal zu korrigieren sein werden.

Vor allem aber muss die Christenheit zweitens die *Verlässlichkeit* des Kanons stets neu bedenken. Es ist ja nicht zu übersehen, dass manche altkirchlichen Urteile hierzu vom heutigen Erkenntnisstand her revisionsbedürftig sind. Zumal das Kriterium der apostolischen Verfasser-schaft hat sich als inadäquat erwiesen. Dass der Hebräerbrief aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Paulus stammt, darüber sind sich die Forscher ziemlich einig; und eine beachtliche Zahl von Briefen dürfte eher anonymen Schülern der als Absender genannten Autoritäten zuzuschreiben sein als diesen selbst. Daher stehen Theologie und Kirche vor der Aufgabe, die Geltung der neutestamentlichen Briefe in der Gegenwart zu begründen. Und an diesem Punkt sind

beide, wissenschaftliche Theologie und verfasste Kirche, aufeinander angewiesen. Denn plausibel wird eine Begründung nur, wenn sie historische und wirkungsgeschichtliche Überlegungen verbindet: Die Theologie muss zeigen, dass der Kanon die ältesten, der Geschichte Jesu und dem ursprünglichen Christuszeugnis entsprechenden Briefe enthält; die Kirche muss darlegen, dass sie durch diese Texte von Gott her Orientierung in ihren Glaubens- und Lebensfragen erfährt.

Drittens schließlich gilt es, die *Verbindlichkeit* des Kanons aktuell zu klären. Die Exegese der Neuzeit hat die Vielfalt, ja Divergenz gerade der brieflichen Glaubenszeugnisse im Neuen Testament aufgedeckt; eine kirchliche Lehre, der alle in gleicher Weise entsprechen, ließe sich wohl kaum formulieren. Es muss deshalb verständlich gemacht werden, inwiefern die verschiedenen Briefe kanonische Geltung beanspruchen dürfen. Diese Aufgabe ist wiederum von zwei Seiten anzugehen: Einerseits ist es unumgänglich, dass Kirche und Theologie sich darüber verständigen, wo nach ihrer Einsicht die Mitte des neutestamentlichen Christuszeugnisses liegt; und von dieser Mitte her müssen sie deutliche von missverständlichen und missverständliche von dunklen Texten unterscheiden. Andererseits haben sie sich dabei stets über die historischen Hintergründe der einzelnen Schriften zu informieren; was heute dunkel scheint, kann in einer bestimmten Situation durchaus sachgemäß gewesen sein. Auf diese Weise können sich Christen auch über die geschichtliche Bedingtheit ihres eigenen Urteilens klar werden.

Es wird deutlich: Der Blick auf die Entstehung der neutestamentlichen Briefsammlung führt zu einem Reflexionsprozess über ihren Umfang, ihre Verlässlichkeit und ihre Verbindlichkeit; und nur auf der Basis derartiger Reflexion können Christen aus den Briefen des Neuen Testaments Wegweisung in ihrer eigenen Gegenwart erfahren.

3 Teilsammlungen und jüngere Briefe

Bevor ich zu den Anfängen der neutestamentlichen Briefliteratur springe, möchte ich in aller Kürze auf die Zwischenstufen eingehen, die der Sache nach mit gleicher Aufmerksamkeit zu bedenken wären und die ich hier nur aus Raumgründen vernachlässige.

3.1 Teilsammlungen

Fragt man zunächst nach den Teilsammlungen, die ins Neue Testament eingegangen sind, so ist vor allem das sogenannte *Korpus Paulinum* zu nennen: die Sammlung der Paulus zugeschriebenen Briefe, deren Existenz schon im Neuen Testament selbst bezeugt ist. Der Verfasser des zweiten Petrusbriefes erinnert seine Leserschaft gegen Ende (3,14ff) daran, dass ihnen bereits „unser geliebter Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist,“ geschrieben habe, sie sollten die Heilsvollendung in dem Bemühen um untadelige Lebensführung und der Achtung vor der göttlichen Geduld erwarten. „Davon“, so heißt es dann, „redet er (sc. Paulus) in allen Briefen, in denen einige Dinge schwer zu verstehen sind, welche die Ungelehrten und Leichtfertigen verdrehen“. Der wirkungsgeschichtliche Zugang zu dieser Teilsammlung müsste demnach über die innerchristlichen Streitigkeiten erfolgen, die die paulinische Theologie immer wieder verursacht hat – bis hin zu dem Disput über die Rechtfertigung allein aus Glauben, der wesentlich zur Entstehung der reformatorischen Kirchen beitrug. Eine Analyse von Aufbau und Botschaft des Korpus Paulinum würde aufzeigen, wie es in der Tat um das Problem der Identität und Einheit des eschatologischen Gottesvolkes kreist. Und der Blick auf die Entstehung der Briefsammlung könnte verstehen lehren, dass ihr das Bemühen zugrunde liegt, die sperrige, teilweise uneinheitliche Theologie des Völkerapostels für den Aufbau dauerhafter Kirchenstrukturen zu adaptieren.

Analoge Beobachtungen ließen sich zu den drei *Briefen des Johannes* anführen, die aus einer eigenen Schultradition stammen dürften, deren Anfänge meines Erachtens im Johannesevangelium bezeugt sind.

3.2 Jüngere Briefe

Bei den jüngeren Briefen des Neuen Testaments geht es um einen um diejenigen Texte, die eine *Reife-Stufe frühchristlicher Briefliteratur* bezeugen: um den ersten Johannesbrief und den Brief an die Hebräer. In beiden Fällen bedienen sich ja anonym bleibende Verfasser der literarischen Form des Briefs, um ihren Adressaten in schriftlicher Form eine Predigt zu halten – eine Predigt, die in umfassender Weise dem Verstehen der Grundlage und dem Gestalten der Praxis christlicher Existenz gewidmet ist.

Zum anderen geht es um die sogenannten *Pseudepigraphen*: Briefe, die unter historisch wohl unzutreffenden Verfasserangaben veröffentlicht und überliefert worden sind. Im einzelnen ist sich die Forschung nicht einig, welche Texte dieser Gruppe angehören; insbesondere den Brief an die Kolosser, den zweiten Brief an die Thessalonicher und den Jakobusbrief halten etliche Ausleger allen Zweifeln zum Trotz für authentisch. Weitgehender Konsens herrscht aber darüber, dass die neutestamentliche Pseudepigraphie ein wichtiges Phänomen der frühchristlichen Literaturgeschichte darstellt: In der Übergangszeit zwischen dem Tod der Auferstehungszeugen und der Ausbildung einer gesamtkirchlichen Organisation herrschte offenbar in vielen Gemeinden Verunsicherung; und ihr traten die Autoren jener Briefe entgegen, indem sie als Schüler der Apostel deren Botschaft unter veränderten Bedingungen neu zur Sprache brachten.

All diese jüngeren Schreiben des Neuen Testaments wären wirkungsgeschichtlich, literarisch und historisch zu untersuchen; doch dafür fehlt mir hier der Raum. Ich wende mich deshalb sogleich dem ältesten Teil der neutestamentlichen Briefe zu.

4 Die echten Paulusbrieve

Die ältesten Briefe – und damit zugleich die ältesten Schriften des Neuen Testaments überhaupt – sind diejenigen Briefe des Apostels Paulus, deren Echtheit heute kaum noch angezweifelt wird. Dies gilt für die Briefe an die Gemeinden in Rom, Korinth, Galatien und Philippi, den ersten Brief an die Gemeinde in Thessalonich sowie für den Brief an Philemon.

4.1 Zur Wirkungsgeschichte

Diese Briefe haben je für sich unterschiedlich reiche Wirkungsgeschichten entfaltet. So hat der Römerbrief eine ganze Reihe von bedeutenden Theologen geprägt, unter anderen Augustinus, Martin Luther und Karl Barth; der Philemonbrief spielte in den Diskussionen um die Haltung der Kirche zur Sklaverei eine beachtliche Rolle. Oftmals waren es auch ausgewählte Texte, die im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder rezipiert wurden, zum Beispiel das „Hohelied der Liebe“ in 1Kor 13 oder der bekenntnisartige Text von der Erniedrigung und Erhöhung Jesu Christi in Phil 2,6-11. Weiterhin haben bestimmte Textgruppen ihre eigenen Wirkungen gehabt, etwa die diversen Äußerungen des Paulus zur Auferweckungshoffnung. Es ist deshalb gar nicht leicht, eine Wirkungsgeschichte der paulinischen Briefe insgesamt zu identifizieren.

Ein historisches Phänomen jedoch lässt sich ohne diese Briefe nicht verstehen: die Ausbreitung des Christentums im griechischsprachigen Osten des römischen Reiches. Natürlich ist diese Ausbreitung zunächst eine Frucht der praktischen Missionsarbeit des Apostels; aber ohne die Briefe hätte sein Missionswerk vermutlich keinen Bestand gehabt. Zwei Aspekte dieser Wirkungsgeschichte möchte ich hervorheben:

Zum einen hat sich das Christentum im Zuge seiner Ausbreitung in Kleinasien und Südeuropa relativ rasch als eigenständige Glaubensgemeinschaft neben dem *Judentum*, an vielen Orten auch in Konkurrenz zu diesem etabliert. Dass christliche Identität bis in die jüngste Vergangenheit hinein primär mittels Abgrenzung von jüdischer Identität beschrieben worden ist – dieses fundamentale Problem der Theologiegeschichte hat hier eine seiner wichtigsten Wurzeln; und dass jüdische Identität dabei allzu oft Abwertung oder gar Entwertung widerfuhr – dieser fatale Schatten christlicher Lehre lässt sich bis in die Paulusbrieve zurückverfolgen.

Zum andern hat sich das Christentum im Zuge jener Ausbreitung zunehmend mit *paganer Religiosität und hellenistischer Philosophie* auseinander gesetzt. Dabei hat die christliche Seite ihr jeweiliges Gegenüber nicht nur bekämpft oder kritisiert, sondern auch viel von ihm gelernt und übernommen. Etliche Glaubensaussagen wurden mit Hilfe ursprünglich fremder Begriffe und Anschauungen neu formuliert. Das führte zwar einerseits zu einer wachsenden Differenzierung des kirchlichen Bekenntnisses und damit zu immer neuen Abspaltungen von Sonder- und Irrlehren; es ermöglichte jedoch andererseits die Inkulturation der Christusbotschaft in der hellenistisch-römischen Welt – und damit den Aufstieg des Christentums zur dominierenden Religion im römischen Reich. Auch dieser Prozess der Auseinandersetzung, Selbstdifferenzierung und Inkulturation nimmt schon in den Paulusbriefen seinen Anfang.

Von dieser Wirkungsgeschichte her erscheinen die Briefe des Paulus als Dokumente einer Christusverkündigung, die einen eminent kritischen Charakter mit einem universalen Anspruch verbindet – und die von einer grundsätzlichen Spannung zwischen ihren jüdischen Wurzeln und ihrer Ausrichtung auf Nichtjuden bestimmt ist.

Diesen Zugang möchte ich nun durch einen Blick auf die literarische Eigenart der paulinischen Briefe vertiefen.

4.2 Zur literarischen Eigenart

Zunächst fällt auf, dass Paulus in seinen Briefen nicht als Privatperson spricht, sondern als Gesandter: „Apostel“ oder „Knecht“ Christi Jesu, so stellt er sich den angeschriebenen Gemeinden meist gleich im ersten Satz vor und gibt seinen Briefen damit einen *amtlichen Charakter*. Den Hintergrund solcher Selbstvorstellung bildet seine Berufung, die er in mehreren Briefen erwähnt – mal mehr, mal weniger ausführlich. Dieses Ereignis ist vielen Menschen eher in einer Version bekannt, die von den Erzählungen der Apostelgeschichte (9,1-19; 22,3-21; 26,9-20) geprägt ist. Demnach fand damals, in der Nähe von Damaskus, eine Art Bekehrung statt: die Erscheinung des Auferstandenen habe aus dem Feind und Verfolger Jesu Christi einen Anhänger und Verkündiger werden lassen. Nun schreibt auch Paulus selbst von einer Offenbarung Gottes (Gal 1,12.16), die sich als Christusvision vollzogen (1Kor 9,1; 15,8) und sein Leben umgewälzt hat (Phil 3,7). Von Bekehrung redet er dabei jedoch gerade nicht; denn Bekehrung meint in seinem Sprachgebrauch die Abkehr des Menschen von allerlei falschen Göttern hin zu dem einen, lebendigen und wahren Gott (1Thess 1,9). Darum aber kann es bei Paulus nicht gehen, weiß er sich doch als Jude diesem Gott von Kindesbeinen an verbunden und verpflichtet. Daher bezeichnet er das, was ihm da widerfahren ist, als Berufung (Gal 1,15) – und stellt sich so in eine Linie mit den Propheten des Alten Testaments.

Ziel dieser Berufung ist die Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern der Welt (Röm 1,5). Das kann nach seinen eigenen Angaben nicht so aufgefasst werden, dass Paulus die Weltmission im Alleingang zu bewältigen hatte; seine Briefe geben einen guten Eindruck von der Vielzahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die ihm dabei zur Seite standen. Er leitet aus seiner Berufung allerdings sehr wohl den Anspruch ab, der maßgebliche Apostel für die nichtjüdische Menschheit zu sein. Entsprechend scharf reagiert er, wenn in seinem Tätigkeitsbereich Missionare auftauchen, die seine Arbeit nicht nur fortführen (1Kor 3,6), sondern korrigieren wollen (Gal 1,6-9; 5,7-12; 6,12f; 2Kor 11); und selbst die Gemeinde in Rom, die nicht von ihm gegründet wurde, sucht er mit einem ausführlichen Brief auf sein Evangelium zu verpflichten (Röm 1,11-15; 15,14ff).

Die Briefe des Paulus dokumentieren in der Tat eine Botschaft mit universalem Geltungsanspruch, und zwar in einem doppelten Sinn: Erstens gilt das Evangelium, das sie bezeugen, allen Menschen, zuerst den Juden und ebenso auch den übrigen Völkern (Röm 1,16f); zweitens ist die paulinische Darbietung dieses Evangeliums für alle Nichtjuden verbindlich (Gal 2,6-9). Es ist deshalb sachgemäß, wenn sich im Gefolge seiner Mission das Christentum im ganzen griechischsprachigen Osten des römischen Reiches ausgebreitet hat. Ob dabei die paulinische Prä-

gung der Christusbotschaft in dem Maß bewahrt wurde, wie Paulus es gewünscht hätte, steht auf einem anderen Blatt.

Diese Frage lenkt den Blick auf ein zweites Charakteristikum seiner Briefe: Sie spiegeln in fast jedem Satz eine *kulturelle Vermittlungsbemühung* wider. Einerseits steht es für Paulus außer Frage, dass es der grundlegend in den Heiligen Schriften Israels bezeugte Gott ist, dessen Heilswille in Christus endgültig offenbar geworden ist. Andererseits ist er gewiss, dass diese Offenbarung in gleicher Weise allen Menschen gilt. Darum hält er es für seine Pflicht, die Christusbotschaft Nichtjuden verständlich zu machen. Dazu aber muss er seine Verkündigung auf die Denkkategorien seiner Hörerinnen und Hörer beziehen – und zugleich vermeiden, dass sie in ihnen aufgeht.

Dieser Aufgabe entspricht zum einen die Begrifflichkeit seiner Briefe. Wenn er etwa seine Botschaft „Evangelium“ nennt, dann erinnert das an den Sprachgebrauch im hellenistisch-römischen Kaiserkult; dort heißt Evangelium soviel wie Siegesbotschaft und bezeichnet insbesondere die Nachricht von der Inthronisation des neuen Kaisers. Der Ausdruck weist somit Nichtjuden auf die Relevanz der paulinischen Christusverkündigung hin. Sein tieferer Sinn erschließt sich jedoch erst auf dem Hintergrund der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung im zeitgenössischen Judentum; denn in diesem Rahmen meint „Evangelium“ die Botschaft von der endzeitlichen Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes über Israel und die Welt. Auf ähnliche Weise holt die Anwendung des griechischen Titels „Kyrios“, zu Deutsch „Herr“, auf Jesus Nichtjuden in ihrer Lebenswelt ab; dort bezeichnete er in etlichen Religionen die verehrte Gottheit. Doch erst vor dem Horizont der jüdischen Sitte, den biblischen Gottesnamen mit diesem Titel zu umschreiben, wird deutlich, was Paulus sagen will: dass sich in Jesus Christus die gnädige Zuwendung des einen, wahren Gottes zu den Menschen ereignet.

Seine Vermittlungsaufgabe nimmt Paulus zum anderen bei der Entfaltung religiöser Anschauungen wahr. So ist zum Beispiel seine Rede von den letzten Dingen, die Mensch und Welt von Gott her erwarten dürfen, von dem Bemühen geprägt, griechische Jenseits- und jüdische Zukunftsvorstellungen auf der Basis des Christusglaubens aufeinander zu beziehen (Phil 3,20f u.ö.). Viele weitere Beispiele ließen sich benennen. Sie alle machen deutlich, wie sehr es Paulus um die Inkulturation des Evangeliums in der Lebenswelt von Nichtjuden zu tun ist – ohne dessen jüdische Wurzeln abzuschneiden.

Ein drittes Kennzeichen seiner Briefe besteht darin, dass sie fast durchweg unter dem *Vorzeichen gespannter Erwartung* stehen: der Erwartung, dass Christus in Bälde vom Himmel her erscheinen werde, um sichtbar seine Herrschaft aufzurichten und die, die zu ihm gehören, hinzunehmen in die Vollendung der Gemeinschaft mit Gott (1Kor 15,20-28 u.ö.). Dieses Vorzeichen bestimmt notwendigerweise die Haltung des Paulus zu ethischen Fragen: Wenn die Zeit kurz ist (1Kor 7,29), dann stellen sich etliche Probleme anders dar als in einer auf Dauer angelegten Lebenswelt – und manche tauchen gar nicht erst auf. Auch das Missionskonzept des Paulus, die Botschaft in einem gewaltigen Bogen von Jerusalem bis nach Spanien, ans Ende der damals bekannten Welt zu tragen (Röm 15,19-24) und sich dabei auf die Gründung von Großstadtgemeinden zu konzentrieren, wird erst von seiner Naherwartung her verständlich.

Diese gespannte Erwartung des Apostels prägt aber ebenso seine Theologie; das wird gerade an dem fundamentalen Problem des Verhältnisses zum Judentum anschaulich. In dieser Hinsicht macht er nämlich folgende Entwicklung durch:

1) In seinem wohl ältesten Schreiben, dem ersten Brief an die Thessalonicher, äußert er sich dazu eher *en passant* unter dem Gesichtspunkt, dass Juden seine Missionsarbeit an Nichtjuden behindern, teils sogar verhindern (2,14ff). Darin erkennt er ein Vergehen gegen den Heilswillen Gottes, der jetzt – in der Zwischenzeit zwischen Auferweckung und Wiederkunft Jesu Christi (1,10) – allen Menschen gelte; und deshalb sieht er die Juden endgültig unter dem Zorn Gottes stehen.

2) Heftige Polemik enthält auch der Brief an die Galater; Anlass dürften Versuche fremder Missionare gewesen sein, Christen nichtjüdischer Herkunft zur Beschneidung zu nötigen. Das widerspricht nach Paulus dem Christusgeschehen; denn dies mache Menschen im Glauben vor

Gott gerecht, nicht aufgrund der Erfüllung von Vorschriften des Gesetzes (2,16). „In Christus“, so sagt er deshalb, sind Juden und Nichtjuden gleichgestellt (3,28; 5,6; 6,15).

3) Im Römerbrief wird das Thema dann grundsätzlich behandelt. Ursache dafür war allem Anschein nach die Einsicht, dass die Ablehnung der Christusbotschaft durch viele Juden eine ernste Anfrage an das Lebenswerk des Paulus bedeutet. Seine frühere Haltung, jene Ablehnung schlicht als Ungehorsam gegen Gott anzusehen, wird nun durch eine zweifache Überlegung relativiert: Erstens gesteht er zu, dass Juden die Rede von der Aufhebung des Gesetzes durch Christus unverständlich bleibt (10,2.19); zweitens stellt er fest, dass menschliche Untreue niemals Gottes Treue aufheben kann (3,3f; 11,29). Wenn also sein Evangelium den Heilswillen des einen Gottes bezeugt, der Israel zum Gottesvolk erwählt hat, dann muss es auch den Juden zum Heil reichen. Paulus gelangt daraufhin zu folgendem Urteil: Das Nein der meisten Juden zum Evangelium ist Ausdruck einer göttlichen Entscheidung, ihnen das Verstehen zu verwehren (11,7-10); kraft dieser Entscheidung soll das in Christus beschlossene Heil zunächst den Nichtjuden zukommen – auf dass die nicht christusgläubigen Juden ihnen nacheifern (11,11.13f); auf jeden Fall werden sie ihn bei seiner Wiederkunft, die die Fülle der Weltvölker zum Zion locken wird, als Retter erkennen (11,25ff) – und dann wird sich Gottes Heilsplan für die Welt erfüllen (11,12.15). Paulus rechnet demnach für die nähere Zukunft mit der Koexistenz von christlichen und jüdischen Gemeinden. Dieses Nebeneinander gilt jedoch nur bis zu der nahe bevorstehenden Vollendung des Heils (13,11); dann werden Israel und die Völker im Bekenntnis zu Christus vereinigt sein – so, wie es prototypisch schon jetzt in den paulinischen Gemeinden zur Darstellung kommt (15,7-13).

Die Briefe bezeugen somit ein intensives Ringen des Apostels mit der Frage nach der Stellung Israels im Heilshandeln Gottes. Sein Durchstoßen zu einer positiven Antwort im Römerbrief ließ sich freilich in späterer Zeit nur schwer rezipieren, weil diese Antwort maßgeblich durch die Naherwartung geprägt war. Gleichwohl ist von Paulus zu lernen, dass Christen von ihrem eigenen Bekenntnis her genötigt sind, ihre Identität nicht gegen, sondern mit und zugute von Juden zu definieren.

4.3 Zur Entstehungsgeschichte

Unter der Hand sind meine Ausführungen zur literarischen Eigenart seiner Briefe nun schon von historischen Einsichten beeinflusst worden. Das entspringt der Überzeugung, dass erst die Wahrnehmung der geschichtlichen Entstehungsbedingungen den Aussagegehalt der paulinischen Briefe zur Klarheit bringt. Ich möchte dies kurz an den beiden Themen des *Verhältnisses zum Judentum* und des Eintritts in eine nichtjüdisch dominierte Lebenswelt verdeutlichen.

Zum ersten: Paulus rang mit der Frage, warum so viele Juden sein Evangelium abgelehnt haben. Dieses Ringen darf man nicht nur als Ausdruck seines persönlichen Schmerzes auffassen, der sich daraus ergab, dass er selbst Jude war. Vielmehr reagiert Paulus mit seiner Polemik und seiner Trauer auf Erfahrungen des Widerstands, der seiner Mission von jüdischer Seite entgegengebracht wurde; und dieser Widerstand wiederum erklärt sich aus der Eigenart der paulinischen Verkündigungstätigkeit. Wie seine Briefe erkennen lassen, lebten wohl in allen von ihm angeschriebenen Gemeinden Christen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft zusammen. Wie kam es dazu, wenn Paulus sich doch so pointiert zum Apostel für die Völker berufen sah? Die Berichte der Apostelgeschichte lassen den wahrscheinlichen Grund erkennen. Diesen Berichten zufolge sind nämlich die wenigen Versuche des Paulus, sein Evangelium in ein gänzlich nichtjüdisches Umfeld hineinzutragen, weitgehend gescheitert (14,8-18; 17,16-34). Demgemäß ist Paulus regelmäßig in den Synagogen aufgetreten, um dort neben Juden zumal die sogenannten Gottesfürchtigen anzusprechen: Nichtjuden, die im Umfeld jüdischer Gemeinden lebten und sich bestimmte Aspekte jüdischer Glaubens- und Lebensweise angeeignet hatten, ohne gänzlich zum Judentum überzutreten (13,16 u.ö.). Der Zuspruch, den seine Predigten dabei erfuhren, machte den Konflikt unausweichlich: Einerseits konnte solch eine jüdische Gemeinde das Wirken des Paulus nicht gutheißen oder gar integrieren, sprach er doch Nichtjuden die völlige

Gleichstellung in der Gemeinschaft der Christusgläubigen zu; andererseits musste sie sein Treiben als Bedrohung empfinden, da er sowohl Mitglieder als auch Sympathisanten abwarb und damit die Integrität der Gemeinde und ihre Stellung in der Gesellschaft unterminierte. Die Lösung der christlichen Glaubensgemeinschaft vom Judentum ergab sich also fast zwangsläufig aus dem Charakter der paulinischen Mission. Dass die Christenheit dabei aber im Lauf der Jahrhunderte ihre jüdischen Wurzeln immer mehr vergessen und ihre Verbundenheit mit dem Judentum aufgekündigt hat, widersprach der Intention des Paulus und bedarf der Aufarbeitung und der Revision.

Was die stete *Auseinandersetzung mit paganer Religiosität und hellenistischer Philosophie* angeht, so lehrt der Blick in die Geschichte: Beides ist keine Erfindung des Paulus, sondern ein Erbe des griechischsprechenden Judentums, dem Paulus entstammt. Schon die Übersetzung der Hebräischen Bibel ins Griechische, entstanden im 3. und 2. Jahrhundert vor Christus, belegt das Bemühen, die jüdische Weltansicht mit der hellenistischen Kultur ins Gespräch zu bringen; und dieses Bemühen haben Juden sowohl in Palästina als auch in der Diaspora jahrhundertlang fortgeführt. Dass menschliches Reden von Gott und Gottes Heil auf die gedanklichen Kategorien der angesprochenen Zeitgenossen bezogen werden muss, ohne in ihnen aufzugehen – diese Weisheit ist demnach nicht christlichen, sondern jüdischen Ursprungs. Es ist zu wünschen, dass Christen auch in dieser Hinsicht nicht aufhören, sich an Paulus zu orientieren und also von Juden zu lernen.

Der Blick auf die geschichtlichen Hintergründe der paulinischen Briefe führt also zu einem Reflexionsprozess, wie sich christliche Identität in ihrer unauflösbaren Beziehung zum Judentum sachgemäß beschreiben lässt; und nur im Rahmen derartiger Reflexion können Christen sich zu Recht als Schüler des Paulus begreifen.

5 Schluss

Ich komme zum Schluss. Wie können wir die Briefe des Neuen Testaments lesen? Ich habe vorgeschlagen, in drei Schritten einen Zugang zu suchen, nämlich durch die Wahrnehmung der Wirkungsgeschichte, die Analyse der literarischen Eigenart und den Blick auf die Entstehungsgeschichte der Briefe. Dieses Verfahren hat den unschätzbaren Vorteil, dass gelebte Gemeinde und wissenschaftliche Theologie miteinander – und dass auch die Disziplinen der Theologie untereinander – ins Gespräch kommen müssen. Denn die Wirkungsgeschichte dieser Texte beginnt, rückblickend betrachtet, dort, wo Christen sich gegenwärtig von ihnen ansprechen lassen; und das Verstehen, das sich dabei einstellt, ist der Ausgangspunkt theologischen Nachdenkens. Umgekehrt bedarf die Aneignung der neutestamentlichen Briefe in privater Lektüre und gottesdienstlicher Lesung der kritischen Prüfung durch die Theologie – damit die befreiende und kritische Botschaft dieser Texte auch tatsächlich Gehör findet und nicht in der Belanglosigkeit dessen untergeht, was wir Menschen immer schon wissen. Wenn mein Beitrag solch ein Gespräch über die neutestamentlichen Briefe fördern könnte, hätte er sein Ziel erreicht.

Weiterführende Literatur:

Bieritz, K.-H., Lesungen, in H.-C. Schmidt-Lauber / M Seitz (Hgg.), *Der Gottesdienst. Grundlagen und Predigthilfen zu den liturgischen Stücken*, Stuttgart 1992, 106-116

Joest, W., *Dogmatik 1: Die Wirklichkeit Gottes*, UTB 1336, Göttingen ⁴1995 (v.a. § 3.2: Das biblische Zeugnis)

Klauck, H.-J., *Die antike Briefliteratur und das Neue Testament. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, UTB 2022, Paderborn 1998

Lohse, E., *Paulus. Eine Biographie*, München 1996

Niebuhr, K.-W. (Hg.), *Grundinformation Neues Testament. Eine bibelkundlich-theologische Einführung*, UTB 2108, Göttingen 2000 (v.a. §§ 7-9: Die Paulusbriefsammlung / Der Hebräerbrief / Die Katholischen Briefe)

Schnelle, U., *Einleitung in das Neue Testament*, UTB 1830, Göttingen ⁴2002 (v.a. Exkurs 2: Die Sammlung der Paulusbriefe und das Werden des Kanons)